

Kopfnote

Spiel mit Unbekannten

Wer hinter einem Eichel-Buben mehr vermutet als eine nicht ganz unwesentliche Karte für Skat oder Doppelkopf, der sollte mal das Altenburger Schloss besuchen. Dort wird seit gestern die politische Dimension des Kartenspiels in den letzten 500 Jahren aufgeblättert. Früher wurden Herrschaftsbündnisse, Besitz und Macht nämlich auf Spielkarten sichtbar gemacht – eine Leidenschaft, die sich heute eher beim Monopoly ausleben lässt. Aber auch Heerführer, Uniformen, Flaggen oder Königshäuser finden sich auf Spielkarten. Und sogar die komplette Politiker-Elite unserer Tage – als Karikaturen. Titel der Ausstellung: „Ein Spiel mit vielen Unbekannten“. Wohl wahr. *lau*

Kult-Figur



Ohne Nostalgie und Polemik

Der österreichische Schriftsteller Arno Geiger ist gestern in Weimar mit dem diesjährigen Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung geehrt worden. Damit würdige die Jury den hohen moralischen Wert von Geigers Werken, hieß es zur Begründung. Die Arbeiten des 1968 geborenen Autors zeugten „von einer Ethik der familialen und sozialen Verantwortung, die sich gerade in einer alternden Gesellschaft bewährt“. Geiger plädiere „ohne Nostalgie und ohne Polemik“ für ein kommunikatives Gedächtnis, das die Generationen nicht trennt, sondern zusammenführt und zusammenhält. In seinem jüngsten Buch „Der alte König in seinem Exil“ setzt sich der Schriftsteller mit der Alzheimer-Krankheit seines 1926 geborenen Vaters auseinander. Die Konrad-Adenauer-Stiftung verleiht die mit 15.000 Euro dotierte Auszeichnung seit 1993 alljährlich in Weimar. Zu den bisherigen Preisträgern gehören Sarah Kirsch, Walter Kempowski, Wulf Kirsten, Daniel Kehlmann, Herta Müller und Uwe Tellkamp. *epd*

Kultur-Notizen

Erste ostdeutsche Renoir-Schau in Chemnitz

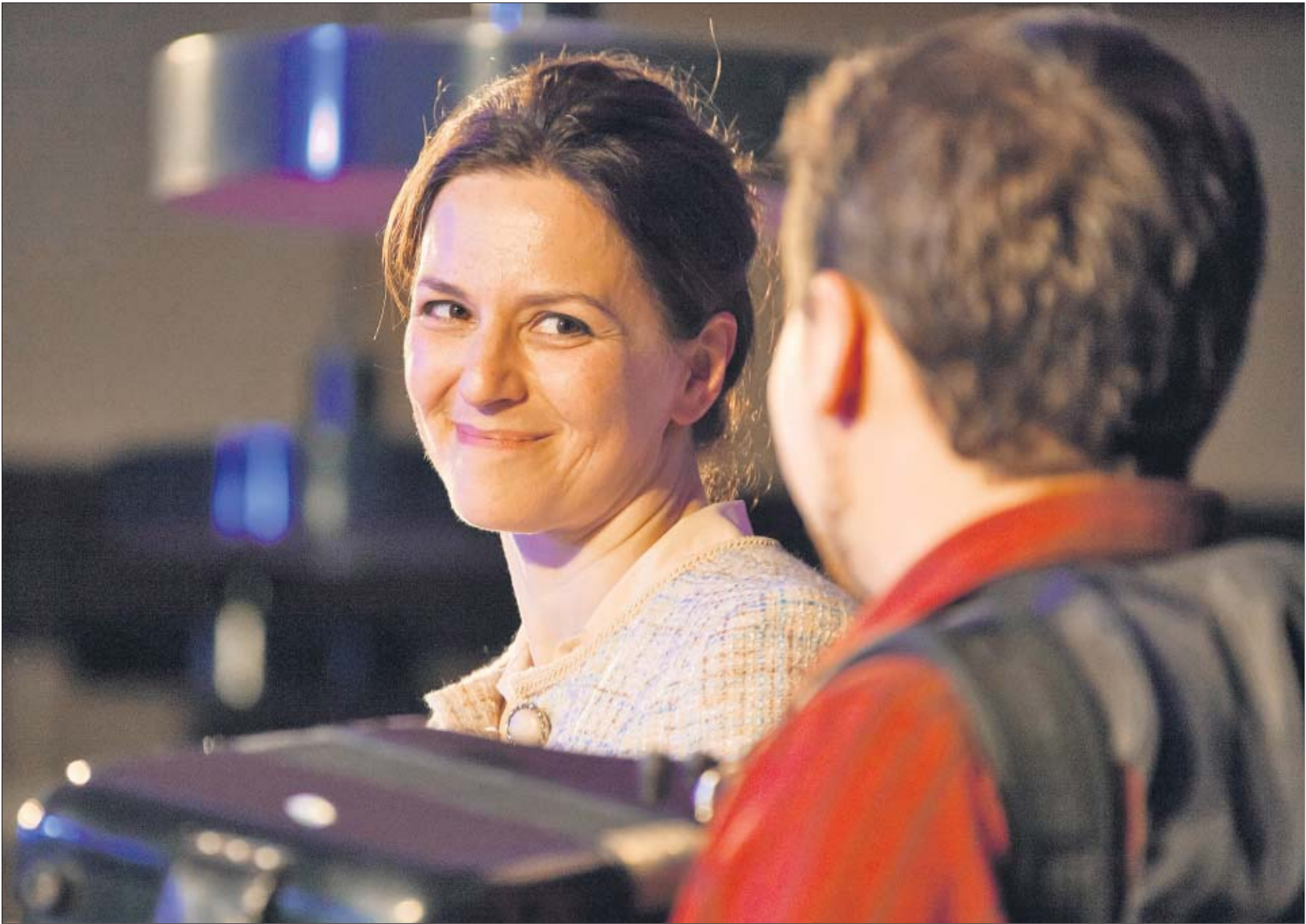
Chemnitz – Erstmals sind in Ostdeutschland Meisterwerke von Pierre-Auguste Renoir in einer Einzelausstellung zu sehen. Unter dem Motto „Wie in Seide gemalt“ präsentieren die Kunstsammlungen Chemnitz seit gestern über 90 Gemälde und Grafiken des französischen Impressionisten. Die Ausstellung zeigt den Umgang des Malers mit Textilien. Als Sohn eines Schneiders und einer Näherin war Renoir mit der spezifischen Optik, Farbe, Dekoren und Symbolkraft von Stoffen vertraut gewesen. Die Ausstellung ist bis zum 8. Januar zu sehen. *epd*

Dirigent Kurt Sanderling gestorben

Berlin – Einen Tag vor seinem 99. Geburtstag ist gestern der Dirigent Kurt Sanderling in Berlin gestorben. Sein Sohn Stefan teilte mit, er sei „friedlich im Kreise der Familie eingeschlafen“. Sanderling galt als einer der letzten großen Dirigenten seiner Generation. Zu DDR-Zeiten war er von 1960 bis 1977 Chefdirigent des jungen Berliner Sinfonie-Orchesters. Er musizierte auch mit großen amerikanischen Orchestern und wurde in Kopenhagen, Zürich, Wien, Paris oder Tel Aviv gefeiert. 1995 ernannte ihn das Londoner Philharmonia Orchestra zum Ehren-dirigenten. 2002 stand Kurt Sanderling zum letzten Mal am Pult. *dpa*

FEUILLETON

Ein Augen-Blick hinter die Wand



Im Roman bleibt die Ich-Erzählerin namenlos. In Suhl heißt sie: Martina Gedeck. Zusammen mit dem Musiker Aydar Gaynullin am Akkordeon gestaltete sie einen der schönsten Abende, die der Suhlener Provinzschrei in seinen nunmehr elf Jahren erlebt hat.

Vor einem halben Jahrhundert hat Marlen Haushofer ein verstörendes Buch geschrieben. Die Schauspielerin Martina Gedeck las daraus beim Suhlener Provinzschrei – und verzauberte ihr Publikum mit einem sanften Augen-Blick hinter „Die Wand“.

Von Peter Lauterbach

Heute, am fünften November, beginne ich meinen Bericht.“ So beginnt die österreichische Schriftstellerin Marlen Haushofer ihren merkwürdigen Roman „Die Wand“. So beginnt die bekannte Schauspielerin Martina Gedeck ihre Lesung in Suhl. In einer seltsamen Mischung aus Melancholie und Träumerei, als würde eine Melodie versuchen, die absolute Stille zu beschreiben, hat der begnadete Akkordeonspieler Aydar Gaynullin auf diesen ersten Satz hingearbeitet. Martina Gedeck saß für die Länge dieser musikalischen Stille in sich versunken auf dem Podium. Doch nun holt sie Luft. Nun beugt sie sich langsam, ganz langsam, nach vorne, damit sie mit den Lippen dem Mikrofon näher ist. Nun löst sich ihr Blick vom Papier. Selbst für diesen Wimpernschlag nimmt sie sich Zeit, sucht mit ihren tiefen, braunen Augen das Publikum. „Heute, am fünften November“, liest Gedeck, und schon im zweiten Halbsatz findet sie zum ersten Mal dieses alles entscheidende Wörtchen „ich“, das sie für die Dauer dieses freitäglichen Provinzschreibends im Autohaus „Ehrhard“ zu einer anderen Person werden lässt.

Eine Wand aus Glas

„Ich werde alles so genau aufschreiben, wie es mir möglich ist“, liest Gedeck. „Aber ich weiß nicht einmal, ob heute wirklich der fünfte November ist. Im Laufe des vergangenen Winters sind mir einige Tage abhanden gekommen...“ Warm klingt ihre Stimme. Warm, dunkel und ohne Eile. So langsam wie sie die Sätze in den Raum fließen lässt, so langsam schiebt Martina Gedeck der Ich-Erzählerin, die in Haushofers Roman namenlos bleibt, ihren Namen zu. Plötzlich glaubt man zu spüren, dass sie diese unbekannte Frau nicht nur liest, sondern auch ist. Glaubt, während diese merkwürdige Geschichte Satz für Satz erst in den Kopf und dann auch in das Herz sickert, dass sie, und nur sie, über Nacht und wohl für immer vom Rest der Welt abgeschnitten ist. Alleine mit einem Hund, einer Katze und einer Kuh muss sie auf einer Alm in den österreichischen Bergen zurechtkommen, muss leben lernen. Um sie herum

Natur. Am Ausgang des Tales eine unsichtbare, undurchdringliche Wand aus Glas. Niemand weiß, woher die auf einmal kam. Und vor allem: Warum? So weit sie durch die Wand sehen kann, existiert dahinter kein Leben mehr. Was ist passiert? Was ist das überhaupt für ein Buch? Fragen, auf die es keine Antwort gibt. Sie lassen den Text der 1970 gestorbenen Schriftstellerin bis heute rätselhaft erscheinen.

Martina Gedeck hat etliche Passagen im Kopf. Sie kennt den Rhythmus des Textes, kennt seine Melodie. Sie liest diesen Monolog, als hätte sie das alles selbst erlebt. Man muss nur ihren Lippen folgen, ihren Augen, um die Bilder im Kopf entstehen zu lassen. Man sieht, wie sie die Katze streichelt, wie sie die Kuh melkt, die Kartoffeln aus der Erde klaubt, wie sie, in diesem dritten Winter in der Einsamkeit, beginnt, ihre Gedanken aufzuschreiben. So lange, bis das letzte Blatt Papier beschrieben ist. Später, als Martina Gedeck mit einem Bier auf dem kleinen Podium sitzt, mit den Leuten lacht und redet, als sie sich weit über eine Stunde Zeit nimmt, um Bücher und Eintrittskarten zu signieren, erzählt sie, warum sie diesem Ich des Textes so nahe ist:

„Ich habe das alles ja gemacht“, sagt Gedeck. Zwei Jahre lang hat sie mit dem Regisseur Julian Pölsler den Roman in Filmbilder übersetzt. Nun muss sie einzelne Passagen noch einsprechen. Die werden später als Erzählstimme über die Handlung gelegt. Noch in diesem Jahr soll der Film ins Kino kommen.

Angst als Thema

Es sei ihr nicht leicht gefallen, sich so intensiv mit den Tieren einzulassen, sagt Martina Gedeck. Vor allem die emotionale Nähe zum Hund „Luchs“ herzustellen, sei schwer für sie gewesen. Im Film ist er ihr engster Vertrauter. So etwas kann man nicht nur spielen. So etwas muss auch ein bisschen echt sein. Und irgendwann ist Luchs tot. Für Martina Gedeck ist das Sterben des Hundes eine von vielen Möglichkeiten, diesen merkwürdigen, verstörenden Roman irgendwie zu erklären: Der Hund geht in der ägyptischen Mythologie dem Menschen voraus. Trotz aller wunderbar beschriebenen Naturschönheiten, trotz der vielen Textstellen, in denen Marlen Haushofer ihre namenlose Heldin von einem Gefühl des inneren Friedens und des Glücks erzählen lässt, trotz alledem bleibt

für Martina Gedeck Angst das Hauptthema des Romans. Was ist, wenn das letzte Streichholz verglommen ist? Es ist eine Angst, die durch die Unerklärlichkeit des Geschehens genährt wird. Angst, die ihr beim Drehen psychologisch viel abverlangt habe. Denn der Film muss fast ohne Dialoge auskommen. Den Bericht, den die namenlose Frau schreibt, musste Gedeck spielen. Gefühle ausdrücken – nur mit ihrem Gesicht, mit ihren Augen, ihren Händen. Und so einen Blick hinter die Wand ermöglichen, die das Schweigen der Einsamkeit um die Frau hochgezogen hat. Das hat sie an diesem Buch gereizt – als Schauspielerin.

„Ich bin froh, dass ich wieder aus dieser Welt herauskomme“, sagt Martina Gedeck in Suhl. Erst zum dritten mal hat sie aus diesem Roman gelesen. Und doch gelingt ihr ein zauberhafter Abend, bei dem die Melodie des Textes und die Melodie der Musik von Aydar Gaynullin in vollendeter Harmonie zusammenfinden. Stellenweise spricht sie den Text sogar über die Musik. Selten hat jemand beim Provinzschrei in einen so stillen Saal hinein gesprochen wie Martina Gedeck. Vielleicht 400 Zuhörer mögen sich eingefunden ha-

ben. Kein Zweifel – der Text geht zu Herzen. Und die Frau, die ihn vorträgt, findet auf Anhieb die Herzen des Publikums. Nicht ein einziges Wort sagt sie während der Lesung, das nicht im Text geschrieben stünde. Unnahbar, nein, unnahbar ist sie deswegen ganz und gar nicht. Sie will die Lesung nicht mit Plauderei zerstören. Die Lesung soll ein kleines Kunstwerk sein. Hinterher, da lacht und redet sie, signiert, erzählt, hört zu. Sie muss noch nach Berlin an diesem Abend. Doch hetzten lässt sie sich nicht. Sich einfach Zeit nehmen für den Moment – das ist wohl eine der schönsten Eigenschaften Martina Gedecks. Sie ist nicht entrückt. Sie nicht.

Die Leute sind gegangen. Die Autogrammjäger, die Fragen-Steller. Sie sieht das Notizbuch. Und bleibt noch einmal stehen. „Die Marlen Haushofer“, sagt sie, „hat den ganzen Roman mit der Hand in so ein Buch geschrieben.“ Zwischendurch habe sie immer mal ein paar Worte durchgestrichen. „Aber selten.“ Auf der letzten Seite des Notizbuches unten rechts steht das letzte Wort des Romans. „Ich habe dieses Buch selbst gesehen“, erzählt Martina Gedeck. Das hat sie beeindruckt.

Schockierender Ausflug in die Nacht



Meisterhaft: Elke Hartmann als Mary Tyrone.

Foto: LTE

aufgesetzt. Und schon tauchen in den Dialogen erste Anzeichen tiefer Verletzungen auf. Zunächst scheinbar nebensächlich. Da geht es darum, dass der Schauspieler James Tyrone seiner Frau ein Leben in Hotelzimmern und Eisenbahnen zugemutet hat. Dass die Söhne ihr Leben verroteln. Dass alle mit der ständigen Angst um die Mutter leben müssen.

Im Laufe des Tages gelingt es den Protagonisten immer weniger, die brodelnden Emotionen unter Kon-

trolle zu halten, und bei Einbruch der Nacht fallen die Masken. Die Anschuldigungen werden klarer, die Wut nimmt zu. Irgendwann sind die Dämonen nicht mehr zu halten – unterdrückte Vorwürfe werden heraus geschrien, angestaute Hassgefühle abgelassen. Aber statt eines riechenden Gewitters entsteht nur dichter Nebel, denn jeder überhört die Vorwürfe des Anderen und verdrängt, ohne vergessen zu können. Darin besteht die Grausamkeit des

Stückes: Das jahrelange Versteckspiel hat zu einer morbiden Symbiose an Verletzungen geführt. Heilung scheint unmöglich. Jeder ist am anderen schuldig geworden, jeder kann sich als Opfer fühlen, und jeder wurde gleichzeitig zum Täter.

Für den Zuschauer wird diese Erkenntnis fast unerträglich, er leidet mit, muss sich an eigene Nachtseiten erinnern lassen. Es gehört zur Verdienst von Regisseur Peter Bernhardt, dass dieses emotionale Eintauchen gelingt. Er hat ein tiefenpsychologisch ausgelotetes Kammerstück inszeniert, in dem sich die Verstrickungen nicht nur durch Worte offenbaren, sondern auch durch versteckte Botschaften. Eine große Herausforderung für die Schauspieler, die am beeindruckendsten von Elke Hartmann als Mary Tyrone gemeistert wird. Ehemals eine der besten Besetzungen im Musiktheater, etabliert sie sich nun im Schauspiel – ihre drogenstüchtige Mutter ist gequält von tiefen Selbstvorwürfen, unerfüllten Sehnsüchten und uneingestanden Anklagen, sie wechselt blitzschnell von aufgesetzter Fröhlichkeit zu narzisstischer Träumerei oder düsterem Selbsthass. Die anderen erreichen diese diffizile Spielweise anfangs noch nicht, aber spätestens

nach der Pause überzeugen auch sie. Peter Bernhardt spielt James Tyrone als hilflosen Trottel, der sich mit Whiskey vor der Wahrheit rettet. Wolfgang Reicher und Alexander Beisel sind die Söhne: Der eine wurde zum sarkastischen Nihilisten und flüchtet sich in Alkohol- und Sex-Exzesse, der andere sucht Trost im Selbstmitleid und versinkt in der Welt der Bücher. Dazwischen Sophie Pompe als burschikoses Hausmädchen. Sie ist es auch, die zum Schluss den Nebel ins Zimmer lässt. Das Ende ist ein Stück zu dick aufgetragen, aber die ansonsten feinfühlig Inszenierung kann es verkraften.

Das vor knapp hundert Jahren verfasste Drama hat nichts an Aktualität verloren, die Macht des Unbewussten hält uns heute noch genauso im Griff wie damals. Eugene O'Neill hat dieses Thema nicht nur mit Tiefenschärfe verarbeitet, sondern auch manche Lebensweisheit in den Text eingebaut. Das Eisenacher Theater hat angekündigt, sich mit dem eigenen Schauspiel weiter profilieren zu wollen – allein die Auswahl des Stückes war ein Schritt dahin, die Umsetzung erst recht.

■ Nächste Aufführungen: 25.9., 2./7./15.10., Kartentel.: 03691/256219